Vom Kunstguss zu neuen Medien : Anita Tarnutzer, 25, Kunststudentin

Autor(en): **Kost, Irène**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **10 (2003)**

Heft 107

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-885475

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

DAS SPIEL MIT DEM SPIEGEL

Vom Kunstguss zu neuen Medien: Anita Tarnutzer, 25, Kunststudentin

«Wenn man mal mit Kunst begonnen hat, glaube ich, kommt man nicht wieder los von ihr», sagt Anita Tarnutzer. Die 25-jährige St.Gallerin selber ist schon längst in diesen Sog geraten, von ihm gebannt und prägt ihn mit. Zurzeit lebt und studiert sie in Berlin.

von Irène Kost und Daniel Ammann (Bilder)

Sturm und Schnee sind angesagt, endlich und erstmals im jungen Jahr. Die Weihnachtsferien neigen sich dem Ende zu. Anita Tarnutzer ist, wie fast jedes Jahr, während dieser Zeit auf Besuch in St.Gallen. Die Rückreise nach Berlin ist für morgen geplant. «Das wird wahrscheinlich wieder ein Verkehrschaos geben», entfährt es ihr. Darüber richtig zu ärgern scheint sie sich jedoch nicht. «Schon bei der letzten Rückfahrt von St.Gallen nach Berlin Ende August ist mir das passiert. Der Zug blieb wegen einer eingestürzten Bahnbrücke stecken. Die ganze Reisegesellschaft musste in Busse umsteigen, dann wieder in den Zug und wieder in Busse. Ich war schon ganz froh, mit nur ein paar Stunden Verspätung in Berlin anzukommen, denn in Jöteborg oder sonst auf einem Bahnsteig zu übernachten, hätte meine Reiselust doch ziemlich beeinträchtigt.»

DAS ABENTEUER – DER WEG

So oder so birgt jedes Hin und Her zwischen der Heimatstadt St.Gallen und der Grossstadt Berlin einiges an Abenteuern. Wann die Reise morgen losgeht, weiss die Kunststudentin noch nicht, «das muss ich erst im Internet nachschauen und meine Route zusammen stellen lassen», sagt sie. «Ich fahr jeweils mit dem Wochenend-Ticket, weil es nur 29 Euro kostet.» Preiswert ist dies sicher, andererseits fordert es eine besondere Prise an Geduld. Euro- und Intercity-Züge dürfen nämlich mit diesem Spezialticket nicht benutzt werden, also ist man in Regional- und Schnellzügen unterwegs. So dauert die Reise erstens länger, nämlich rund 13 Stunden und hat zweitens zur Folge, dass man von St.Gallen nach Berlin achtmal umsteigt. Bleibt da überhaupt die Musse, sich gemütlich einzurichten und in die mitgebrachte Lektüre einzutauchen? «Ich werde sicher im Buch von Tarkowskij weiter lesen. Aber oft schaue ich einfach nur zum Fenster hinaus oder grüble über Ideen nach. Für viele sind so lange Zugfahrten etwas ermüdend Langweiliges, mich inspirieren sie.» Oder man geniesst andere Vorteile bei dieser Art zu reisen. Und sie erzählt von der Bekanntschaft, die sie auf ihrer Reise vor Weihnachten gemacht hatte. Sie nahm mit ihrem Kollektiv, als das dieses Ticket ebenfalls funktioniert, von Berlin nach Dessau zwei Frauen aus Kirgistan mit. «Ich kam gar nicht darum herum, sämtliche kirgisischen und deutschen Spezialitäten ihres Reiseproviants zu probieren. Wenn das die kirgisische Gastfreundschaft war, muss ich wohl sehr verhungert ausgesehen haben.»

> «Für viele sind lange Zugfahrten wie die von St.Gallen nach Berlin etwas ermüdend Langweiliges – mich inspirieren sie.»

DER WEG – DAS SCHICKSAL

Sie gehe gerne wieder, sagt sie. «Berlin ist, jedenfalls jetzt, mein Zuhause. Ich lebe gerne dort und studiere seit drei Jahren freie Kunst an der UDK, der Universität der Künste.» Und weshalb Kunst? «Das Wunderbare an der Kunst ist, dass sie kommuniziert wie eine Sprache, gleichzeitig ist sie aber nicht von Codes wie in der Grammatik abhängig. Und sie funktioniert nicht nur zielgerichtet, ihr Spielraum ist viel grösser. Kunst unterliegt einer andern Logik, es ist eine poetische Logik.» Und die Kunst sei auch ihre Sprache geworden: «Wenn man mal damit begonnen hat, kommt man, glaube ich, nicht wieder davon los. Sie wird zu einem Teil des Lebens», sagt Anita Tarnutzer.

Beworben hatte sie sich auch in Düsseldorf, dort reizte sie das Renomée der Schule. Bei Berlin war es die Faszination der Stadt. Und Berlin hat ihr schliesslich zugesagt. Glaubt sie ans Schicksal? «Unbedingt, schliesslich liebe ich Geschichten: Je fantastischer sie sind, desto besser, sogar selbst erfundene, wenn sie gut gelogen sind.»

Nicht das erste Mal kreuzen sich bei Anita Tarnutzer die eigenen Erwartungen und Wünsche mit äusseren Umständen und werden, jedenfalls scheint es so, einen glücklichen Verlauf nehmen. Aufgewachsen ist sie mit zwei älteren Schwestern im St.Galler Feldli Quartier und absolvierte dort die obligatorische Schulzeit. Mit 16 Jahren besuchte sie den einjährigen Vorkurs an der Kunstgewerbeschule, ebenfalls in St.Gallen. «Während dieses Jahres hatte ich mich entschieden, dass ich etwas mit Kunst machen wollte, und ich wollte Steinbildhauerin werden.» Die Suche nach einer Lehrstelle begann. Die Ausbildungsplätze waren rar und «einige Male wurde mir gesagt, dass ich als Frau zu klein, zu dünn und ungeeignet für diesen Beruf sei», sagt Anita Tarnutzer. Und wie es das Schicksal damals wollte, fand sie zwar nicht die gewollte Lehrstelle, dafür konnte sie eine vierjährige Lehre als Kunstgiesserin bei Felix Lehner im Sittertobel beginnen. «Das war wohl das Beste, was mir passieren konnte», erzählt sie. Die Berufsausbildung zur KunstgiesserIn – Arbeiten von Künst-

Anita Tarnutzer, Videostills
aus der Arbeit ‹Sichten›, 2002

lerinnen und Künstlern werden dabei in Metall umgesetzt – war seit einigen Jahren ausgestorben. So mussten zum Beispiel der Verband der Industriegiesser und die Kunstgiesserei das Lehrprogramm für sie neu zusammenstellen. «Ich war dann die erste und hatte das Vergnügen, mit ebenso neuen und auch aufgeregten Prüfungsexperten meine Abschlussprüfung zu machen.»

Zum Arbeiten bevorzugt sie die Stille der Nacht und die Hülle der Dunkelheit.

Die ausgebildete Kunstgiesserin blieb ein weiteres Jahr im Sittertobel, und es entstand wiederum der Wunsch, ein Studium zu machen. Mit Kunst sollte es schon zu tun haben und ohne Matur lag der praxisbezogene Weg näher. Zudem war es für sie an der Zeit, fort von St.Gallen zu gehen: «Weg zu gehen und woanders an zu kommen, überhaupt einen zweiten Anfang wagen, erschien mir äusserst reizvoll.» Und da sie von sich sagt, dass sie weder gut französisch noch englisch spreche, «kam für mich nur Deutschland in die engere Wahl». Mit der UDK ist sie mehrheitlich zufrieden, spezielle Erwartungen hatte sie im Voraus nicht. «Die Ausbildung ist für mich die Chance, mich intensiv mit Kunst auseinander zu setzen. Momentan konzentriere ich mich auf den Umgang mit Neuen Medien, hauptsächlich weil an der Uni die nötige Infrastruktur vorhanden ist.»

DAS SCHICKSAL – DIE KUNST

Das Leben in der Grossstadt fasziniert sie immer noch. «Berlin ist einzigartig. Es ist die untypischste deutsche Stadt. Es herrscht überall eine Vielfalt, die sehr bereichernd wirkt: In ihrer Klasse an der Uni, erzählt sie, seien 24 Studenten, die aus 17 Nationen kommen, und man sei mit Ansichten konfrontiert, denen ein anderes Weltbild oder andere Ansichten zu Grunde liegen. Das kulturelle Angebot ist riesig. Ab und zu gar mehr als anstrengend: Immer hat man eine Palette von Angeboten zur Auswahl und muss sich für etwas entscheiden.»

Im Kontrast zum pulsierenden Leben mit all seinen Reizen stehen das Arbeiten und die Werke der Kunststudentin. Draussen wird das Tempo immer schneller. Es ist ihr manchmal zu schnell, die Qualität leide oft, ist sie überzeugt. Im Grossraumatelier an der Uni ist es ihr zu unruhig. Dann zieht sie sich gerne in ihre kleine Wohnung in Berlin Mitte zurück und bevorzugt die Stille der Nacht und die Hülle der Dunkelheit zum Arbeiten. Ihre Arbeiten, es sind vorwiegend Rauminstallationen und Videos, sind frei von Menschen. «Ein Mensch ist sehr komplex, ich denke man kommt nicht umhin, ihn dann auch zum Thema zu machen. Da ich jedoch in meinen bisherigen Arbeiten mit Phänomenen gearbeitet habe, wollte ich den Betrachter nicht mit Personen, und damit vorgegebenen Stellvertretern ablenken.» Seit dem Beginn des Studiums hat sich die Kunstschaffende auch von den Figuren und vom Skulpturalen entfernt. Verstärkt hat sich hingegen ihr Interesse am Raum und dem Spiel mit den Bezügen zwischen Objekt, Raum und Betrachter. «Wenn ich eine Videoarbeit ausstelle, ist mir die Form der Projektion genauso wichtig wie der Inhalt. Kunst soll berühren, beim Betrachtenden etwas auslösen oder ihm nachgehen. Die Präsentation ist, vor allem bei Installationen, auch Teil der Arbeit», sagt die Studentin.

Ein Objekt, das sie schon längere Zeit begleitet, ist der Spiegel. Da und dort taucht er immer wieder in ihren Arbeiten auf. Subtil geht die Künstlerin mit seinen Funktionen um und setzt ihn ein: Einmal dient er als verzauberter Bildträger, der eine Dia-Projektion erst sichtbar machen lässt, wenn er mit Dampf beschlagen ist; sobald die herunter rinnenden Wassertropfen den Spiegel aber klären, wird das Bild auf die gegenüberliegende Projektionsfläche geworfen. Oder der Spiegel übernimmt die Funktion einer Linse, die den Blick des Betrachters irritiert, indem er Unsichtbares sichtbar werden lässt. «Visuelle Phänomene faszinieren mich, das Spiel mit dem Spiegel ist eines davon. Dabei interessiert mich nicht das Belehrende, das Spiegel-Vorhalten, sondern die Verführung in die Illusion.»

«Kunst unterliegt einer andern Logik, es ist eine poetische Logik.»

Wohin es Anita Tarnutzer in einem Jahr treiben wird, wenn die Uni vorerst abgeschlossen sein wird, steht noch in den Sternen. Im nächsten Semester ist jedenfalls Urlaub angesagt: Zwischendurch muss wieder mal für Geld gearbeitet werden. Das Schicksal wird's fügen.

Irène Kost, 1969, Germanistin, wohnt in Luzern und St.Gallen.